

Literaturpanorama Nr. 7, 3. Jahrgang vom 15. Juli 2023

der Vogtländischen Literaturgesellschaft „Julius Mosen“

von Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt

Liebe Mitglieder unserer *Literaturgesellschaft*, liebe Freunde,

überall sind Ferien und eigentlich sollten diese auch im *Literaturpanorama* sein. Aber in diesen Monat fällt der 220. Geburtstag unseres Namenspatrons Julius Mosen und wenigstens den, samt einiger Ereignisse in diesem Umfeld, soll erinnert werden, zumal auch das Gymnasium in Oelsnitz, das den Namen unseres Namenspatrons trägt, auf dieses Jubiläum aufmerksam, gemacht hat und auch einige Veranstaltungen unserer Gesellschaft in seinem Namen und zur Erinnerung an ihn durchgeführt wurden.

*

Von den literarischen Ereignissen der letzten Wochen war das wichtigste der Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt. Allerdings waren, nachdem sich einige Angemeldete zurückgezogen hatten, nur insgesamt 12 Teilnehmer für die insgesamt fünf Preise im Wettstreit angetreten.

Der Preis des Jahres 2023 ging, wenn auch nur knapp mit einem Punkt Vorsprung, an die deutsche Schriftstellerin Valeria Gordeev.

Valeria Gordeev wurde 1986 in Tübingen geboren. Sie ist die Tochter russischer Eltern, die Ende der siebziger Jahre aus der Sowjetunion weggingen. Seit einiger Zeit arbeitet sie an dem Roman *Die Zikade entschlüpft ihrer goldglänzenden Hülle*. Bisher veröffentlichte sie vorrangig in literarischen Zeitschriften, zuletzt im Literaturmagazin *schliff* (in der edition text + kritik (Nr. 11, Ausgabe Utopie)). Manche ihrer literarischen Arbeiten sind mit Zeichnungen und Illustrationen erschienen (im Guggolz Verlag).

Bei dem Wettbewerb las sie *Er putzt*. Der nüchtern-sachliche Text, in Präsenz geschrieben, beschreibt den gründlichen, geradezu pedantischen Putzvorgang eines namenlosen Mannes. Er hat sich für das Wochenende vorgenommen, „nicht nur die Spüle zu säubern, sondern auch alle anderen aus Edelstahl gefertigte Oberflächen in und außerhalb der Küche an diesem Wochenende zum Glänzen zu bringen, sie zu säubern, zu pflegen, aufzuarbeiten, mithilfe der Scheuermilch, die keine gewöhnliche Scheuermilch ist, sondern im Grunde eine Politur (es ist erstaunlich, wie nachlässig und selten Gegenstände des täglichen Gebrauchs im Allgemeinen gereinigt werden, sobald sie aus Edelstahl bestehen). Schon während des Vormittagsseminars hatte er angefangen, die Wohnung, die nicht die seine ist, in Gedanken nach in Frage kommenden Gegenständen zu durchforsten, nach Töpfen und Kannen, Klinken, Gehäusen, doch jemand – seine Mutter musste das Fläschchen umgestoßen und den Inhalt über dem Boden des Spülchranks verteilt haben.“ Minutiös werden Zubehör und Putzvorgang beschrieben; Menschen, Leben und Welt konzentrieren sich punktuell auf einen Vorgang, der schnell übersehen werden kann.

Jubiläen und Todestage

Sibylle Lewitscharoff (16. April 1954 – 13. Mai 2023)

Am 13. Mai starb Sibylle Lewitscharoff, Trägerin des Georg-Büchner-Preises und anderer beeindruckender Auszeichnungen, vom Kleist-Preis bis zum Ingeborg-Bachmann-Preis, aber auch dem der Leipziger Buchmesse. Ihr Vater kam in den 1940er Jahren aus Bulgarien nach Deutschland; das Land der Herkunft klingt in ihrem Werk an. Im Roman *Apostoloff* (2009) wurde es thematisiert. Die Reise nach Bulgarien lässt Familiengeschichte erscheinen, auch die Wut der Erzählerin auf ihren Vater, der sich mit 40 das Leben nahm.

Die Schriftstellerin, auch als bildende Künstlerin bekannt, war berühmt, als eine „übermütige Haifischdame“, die „mit ihren Schriften mehr als ein Stück aus der Zeit gerissen“ hat für die Einen, vertreten durch Nina May, die naturwissenschaftlich orientierte Autorin, der es um ein „einfach handhabbares und zugleich strenges Ordnungssystem“ in der Art Carl von Linnés gegangen sei, für die Anderen (Christian Eger). Die „Haifischdame“ ging zurück auf die Künstlerin selbst, denn in ihren *Frankfurter Poetikvorlesungen* bestimmte sie Literatur als zerstörerischen Eingriff in die Wirklichkeit: „Was tut ein Roman, was in kürzerer Form die Erzählung? Mit einem Haifischbiss reißen sie ein Stück der vorhandenen Schöpfung und bearbeiten es nach Gutdünken.“ (*Frankfurter Vorlesungen*, 2011) Im Zugriff nach Stoffen und Taten gelangt sie schnell bis in den Mythos. Dass einer ihrer Romane *Blumenberg* hieß, überrascht kaum, erscheint allenfalls ungewohnt und scheint wirklicher Wahn zu werden, wenn dem Philosophen Hans Blumenberg ein Löwe in seinem Arbeitszimmer erscheint, einem in der bildenden Kunst zu findendes Bild, das in Fausts Pudel gebrochen wurde und die Spanne zwischen drohender Ruhe und endloser Vorstellung ausmacht. Das erinnert an Kafka, den die Autorin verehrt, aber sie suchte ein anderes Leben als das eines in einen gigantischen Käfer verwandelten Menschen. Sie suchte nicht das Absurde, sondern in einer absurd erscheinenden Welt das Menschliche. Die Italianistik-Professorin Mildred Davenport, genannt Millie, ist etwas sonderbar, aber an ihrer „Intelligenz zweifelt niemand“. Deshalb nahm man ihr „etwas sonderliches Gebaren ohne weiteres in Kauf“- sie gehört ins Umfeld der *Göttlichen Komödie* und damit zum Roman *Das Pfingstwunder*. Der Aufenthalt in der Villa Massimo in Rom 2013 war ihm günstig (2016). Dantes *Göttliche Komödie* brachte Hintergrund und mythische Bezüge ein: Dante-Gelehrte aus der ganzen Welt tagen auf dem römischen Aventin und können von dort aus auf den Petersdom sehen. Himmel und Hölle sind ihnen gleichermaßen nahe.

Ich lernte sie 2017 auf Hiddensee kennen als eine aufmerksam konzentrierte Beobachterin und geistig anspruchsvolle Gesprächspartnerin, die leise, aber intensiv die Philosophie zur Richtschnur ihrer Romane gemacht hatte. Sie sprach leise, aber eindringlich, in kurzen Sätzen, die von klangvollen Begriffen getragen wurden.

Probleme gerieten ihr grenzenlos: Sie reihte lapidar Leiden der Menschen: „auf übelste Weise verrecken, verhungern, vergast, erschossen, erschlagen, aufgeschlitzt oder gefoltert ... bis zum Wahnsinn“. Noch ehe man sich verzweifelt getrieben fühlt, eine Antwort zu suchen, findet sie die Frage, die in diesem Zusammenhang die Ratlosigkeit selbst ist und Erlösung vergessen lässt: „Und Gott schaut einfach zu? Von Seinem Eingreifen ist jedenfalls nichts bekannt.“ (Aus: *Das Pfingstwunder*, 2016). Dass sie Religionswissenschaft an der FU Berlin studiert hat, will man gern glauben. Aber ihren Frieden hat sie nicht gefunden, auch wenn sie ihn fortwährend suchte, auf den Höhen von Philosophie und Mythos und in den Tiefen des alltags mit Verbrechen und Vernichtung, und Gott schaut einfach zu.

220. Geburtstag: Julius Mosen am 8. Juli

(08.07.1803-10.10.1867)

Dramaturg zwischen Tradition und Moderne.

Am 8. Juli begingen wir den 220. Geburtstag des vogtländischen Dichters und Dramaturgen, dessen Bild in der deutschen Literaturgeschichte immer differenzierter wird. Er lebte von 1803 bis 1867. Zu seiner Zeit war er in einigen, besonders linkshegelianischen Kreisen der deutschen Literatur bekannt und galt als große Hoffnung. Karl Gutzkow nahm ihn für das Junge Deutschland in Anspruch und stellte ihn neben Freiligrath, Mosen glühe über den „höchsten Ideale der Poesie“ (Gutzkow 3, 176), Friedrich Engels beanspruchte ihn für die fortschrittliche deutsche Literatur im Rahmen der Vormärzdichtung.

1833 bat Robert Schumann, der sieben Jahre jünger war, Julius Mosen als einen Auserwählten der Literatur um Beiträge für eine neu zu gründende Musikzeitschrift und stellte ihn neben den vor einigen Jahren erst wiederentdeckten Ernst Ortlepp und neben den berühmten Pianisten und späteren Schwiegervater Schumanns Friedrich Wieck und andere. 1903, zu seinem 100.°Geburtstag, war er bereits weithin vergessen und Ludwig Geiger (1848-1919), ein seiner Zeit berühmter Literaturwissenschaftler, stellte in einem Aufsatz *Julius Mosen als Dramatiker* fest: „Dem jüngeren Geschlecht ist der Dramatiker Mosen, dessen 100.°Geburtstag am 8.°Juli festlich begangen wird, vollständig unbekannt.“ Hinzuzufügen wäre: Auch der Lyriker und Prosaist war unbekannt geworden, der Dramaturg und Philosoph noch nie bekannt gewesen.

Vergessen wurden in der Zeit der Demagogenverfolgung um 1835 Ernst Ortlepp, drei Jahre älter als Mosen, und Georg Büchner, zehn Jahre jünger als Mosen. Ersterer erfuhr in der Gegenwart eine Renaissance und man findet einen genialen, aber für seine Zeit überaus kritischen bis fast anarchistisch denkenden Dichter, Letzterer war nach seinem Tod fast 50 Jahre unbekannt und wurde seit 1879 mit der aktuell werdenden Revolutionsgeschichte von 1789 – *Dantons Tod* - zu einem der bedeutendsten Autoren Deutschlands und ist es bis heute geblieben. Und Julius Mosen?

Die konservative Annette von Droste-Hülshoff, die sehr wählerisch in ihrer Lektüre war, hatte 1842 die ersten Szenen des noch ungedruckten, nur mit einzelnen Szenen veröffentlichten Trauerspiels *Der Sohn des Fürsten* gelesen. Aber Mosens Tätigkeit seit 1844 in Oldenburg bedeutete den Abschied von den frühen fast revolutionären Ansichten und Haltungen, doch blieb sein junghegelianisches Denken erhalten, verlor sich aber im sich ausbreitenden Pessimismus nach 1848 und wurde mit der aufkommenden Arbeiterbewegung um 1878 nicht wieder aktuell, sondern trat hinter gefühlsbetonter Lyrik und Naturimpressionen in der Prosa zurück. Der linkshegelianische Denker wurde vergessen. Erst als das Interesse für die Theaterverhältnisse in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Publikum zu interessieren begann, wurde auch das Interesse an dem Dramatiker und Dramaturgen größer.

Mosen ist – vor allem in Polen - bekannt als politischer Lyriker freiheitlicher Gesinnung: Seine *Polenlieder* von 1830 sind dort bis heute ein Zeugnis selbstloser Kämpfe um die nationale Unabhängigkeit und Freiheit. - Mosens *Andreas Hofer* hat eine ähnliche Bedeutung für das Tiroler Unabhängigkeitsstreben und hat es deshalb dort bis zur Landeshymne gebracht, auch wenn das berühmte Lied in Deutschland 1831, unter dem Eindruck der Julirevolution von 1830, nicht vorrangig auf den Freiheitskampf, sondern auf die ausstehende nationale Einheit Deutschlands hinweisen wollte.

In Dresden-Strehlen – Mosen arbeitete als Jurist und hatte es dabei mit den sozial erschütterndsten

Rechtsfällen armer Leute zu tun - sammelten sich in den dreißiger Jahren zahlreiche Geistesschaffende des linken Spektrums, Alfred Ruge und Adolf Stahr darunter. Stahr vermittelte Mosen an das neu gegründete Hoftheater des neu geschaffenen Großherzogtums. Mehrfache Überprüfungen hatte ergeben, dass Mosen nicht so revolutionär war wie man es von anderen wusste: Der Großherzog stellte ihn 1844 als Dramaturgen ein und ließ ihm, sekundiert von dem Intendanten von Gall und dem Kritiker Adolf Stahr weitgehend freie Hand. Er musste als Dramaturg einerseits den Wünschen des Oldenburger Hofes nachkommen, es gelang ihm dabei, das Theater des kleinen Staates zum „Reformmodell“ (Hackmann) zu entwickeln; unbekannt dagegen ist, dass er andererseits eine Dramaturgie entwickelte, die ihn an die Schwelle der Moderne führte und zum Vorkämpfer des sozialen Dramas werden ließ.

Er bekannte sich zu einem „dialektischen Drama“ und fand es bei G. E. Lessing, das er neben die Idealität der Klassik stellte, die „mit dem wirklichen Dasein eigentlich nichts zu schaffen hat“ (*Das neuere deutsche Drama*). Die Voraussetzungen für diese moderne Dramaturgie hatte Mosen in seiner Leipziger und Dresdner Zeit entwickelt. In Leipzig war er mit dem Kreis um die Zeitschrift *Komet* bekannt und veröffentlichte in der Zeitschrift. In Dresden geriet er in einen Kreis des demokratischen Denkens und wirkte damit bis in den Umkreis der Junghegelianer (Arnold Ruge, Adolf Stahr) und des Jungen Deutschland (Karl Gutzkow). Mosen verstand sich als Hegelianer und machte daraus in seinen literarischen Werken kein Hehl. Die dadurch entwickelte dialektische Weltsicht bekam einen zusätzlichen sozialen Unterbau, den er von den Philosophen der Französischen Revolution von 1789 – Voltaire, Rousseau – bezog. Wissend um die Revolution als eines gestalterischen Mittels der Geschichte bekannte er sich zu den „Aristokraten der Bildung“, lehnte den Terrorismus, darin ganz ähnlich Schiller, ab und sah sich wie auch Stahr als gemäßigten bürgerlichen Revolutionär, als „Girondisten“ (an Stahr).

Maßstabsetzend und besonders bedeutend für ein heutiges Rezeptionsverständnis sind Mosens Vorstellungen von der Kunst im Allgemeinen, der Literatur im Besonderen als geistigem Aufbewahrungsort und als Gedächtnis einer Nation im Unterschied zu allen anderen schöpferischen Leistungen. Seine *Studien zur Kunst der Malerei* eröffnete er mit dem methodischen Grundsatz: „Die Geschichte der Kunst ist zugleich die Geschichte des Seelenlebens der Menschheit in seinen höchsten Ergebnissen. So wie sich in jeglicher Religion die Gottheit, so offenbart sich die Menschheit in der Kunst.“

Zu diesem Kunstverständnis gehört Mosens Vorstellung einer europäischen Kunst- und Kulturentwicklung, die ihren Anfang in der Antike Griechenlands genommen hat und deren „Unterlage die althellenische Bildung“ ist (*Das neuere deutsche Drama*). Die Bildung und Kunst der Antike wurde in Literatur aufbewahrt und über das alte Rom und Italien in die Neuzeit und in den Norden geführt, der sie zu verwalten und zu gestalten hatte und hat. Diese historische Aufgabe war für Mosen auch die Erklärung für den subjektiven Wunsch deutscher Künstler und ihre Sehnsucht, „nach Italien und Griechenland, den Ländern und Zeugen herrlichster Taten“ (*Georg Venlot*).

Julius Mosen hat als Dramaturg einen Beitrag zur Theorie des modernen Dramas geleistet, das seit der Mitte des 19. Jahrhunderts auch mit der Variante des „sozialen Dramas“ verbunden wurde. Seine Beobachtungen und Überlegungen haben den namhaften Literatur- und Kunstwissenschaftler Hermann Hettner (1821-1882), der mit seiner Schrift *Das moderne Drama* (1852) auch zum bekannten Dramentheoretiker des 19. Jahrhunderts wurde, als Ausgangspunkt für seine Schrift gedient, in der das soziale Drama erstmals bestimmt und formale Konsequenzen angedeutet wurden. - Ludwig Feuerbachs Philosophie sah Hettner als Philosophie der Zukunft; er hatte 1848 gemeinsam mit Gottfried Keller die Vorlesungen Feuerbachs in Heidelberg besucht.

Die geistige Beziehung zwischen Hermann Hettner und Julius Mosen wurde in der bisherigen Mosen-Literatur weder dargestellt noch erwähnt. Mosens dramaturgisches Wirken war leider nur von kurzer Dauer und schien, glaubt man der bisherigen Literaturgeschichtsschreibung, außer einigen Inszenierungen wie *Faust* und *Nathan der Weise* kaum Bemerkenswertes zu bieten. Mosens dramaturgische Tätigkeit war nur von kurzer Dauer; 1846 musste er seine Arbeit teilweise, 1848 ganz einstellen. Bis zu seinem Tod 1867 litt er unter seiner schweren Erkrankung.

Mosen betrachtete Literatur vorwiegend national. Einblicke in die Entwicklung der internationalen Literatur – in Frankreich, Skandinavien und Russland bereitete sich bereits der Naturalismus vor – nahm Mosen nicht. Ausländische Gegenwartsdramatik interessierte ihn kaum, französische Dramatik lehnte er ab, wie auch sein Freund Adolf Stahr. Mosen ging geistig davon aus, dass wesentliche Leistungen seiner Gegenwart durch die Französische Revolution von 1789 ausgelöst worden waren. Er selbst wäre gern Zeitzeuge einer der Französischen ähnlichen Revolution gewesen, allerdings als Girondist, also gemäßigt. Er lehnte Gewalt ab, doch sah er durchaus ihre Notwendigkeit in einer Revolution, die Veränderungen erreichen und durchsetzen will. An seinen Freund Adolf Stahr schrieb er: „... wie wir sind, gehören wir, Du und ich, zu den Girondisten, zu den Aristokraten der Bildung; - warum soll ich die Terroristen lieben? – Sie sind notwendig!“ (Hackmann, S.°11) Er ahnte die kommende Revolution und bekannte sich dazu: „Dass ich vor der blutigen Zukunft nicht feig die Augen zudrücke, wirst Du aus den Parallelen in den *Bräuten von Florenz*, wie ich hoffe, gefunden haben.“ (Hackmann, S.°10). Im Trauerspiel *Die Bräute von Florenz*, 1841 in Dresden uraufgeführt, bricht ein Bürgerkrieg aus, der die Zeichen einer Revolution trägt: „Doch aus des Kampfes wüster Raserei / Steigt hoch empor die purpurrote Blume / Der Freiheit.“ (Werke, 4, S.°125). In einem anderen Brief an Stahr bestimmte er ihre Stellung in diesem Sinne genauer: „Die Gegenwart ist mir groß und erfreulich zugleich, weil sie eine gewaltige Zukunft in sich trägt. Wie wir da sind, gehören wir zu den Vorbereitungsmenschen wie Montesquieu, Voltaire, J. J. Rousseau früher in Frankreich.“ (Hackmann, S.°11).

Julius Mosen und Adolf Stahr hatten sich 1842 in Dresden kennengelernt; Vermittler war Arnold Ruge. Stahr hatte beträchtlichen Anteil an der Berufung Mosens nach Oldenburg. In Grundzügen der Bewertung von Literatur stimmten sie überein, Unterschiede wiesen Mosen als den moderneren Dichter und Dramaturgen aus. In seinem Aufsatz *Über die Tragödie* konstatierte er Zusammenhänge zwischen Kunst und Revolution: „Schiller ist der Dichter der Freiheit und Revolution, welche sich in Deutschland poetisch erklärte, während sie in Frankreich sich historisch auslebte.“ (zit. in: Mosenblätter, Nr.°8, S.°13) Das war eine geradezu geniale Bestimmung der historischen Unterschiede zwischen Frankreich und Deutschland, die zu gegensätzlichen historischen Entwicklungen im 20.°Jahrhundert führten. Mosen wusste, dass eine Revolution durch Kampf die Welt veränderte; sie musste durch eine geistige Revolution vorbereitet werden, der er sich verpflichtet sah. Er hatte in Leipzig Berührung mit progressivsten Kreisen des Jungen Deutschland, die ähnlich dachten: Er veröffentlichte in Karl Herloßsohns Zeitschrift *Komet*. In den Umkreis der Junghegelianer geriet Mosen in Dresden durch seine Beziehung zu Arnold Ruge (1803-1880), die zwar freundschaftlich, aber keineswegs unproblematisch war. Sie unterschieden sich gerade in den Vorstellungen von Revolution: Während Ruge nach der sozialen Revolution verlangte, gesteuert von den Programmen einer zugehörigen Philosophie, suchte Mosen die Revolution und Veränderungen durch das Geistige. Bis in den Umkreis der *Deutsch-Französischen Jahrbücher* (1844), herausgegeben von Arnold Ruge und Karl Marx, drang Mosen vor. Im Februar 1844 war in der *Zeitungsschau* der *Deutsch-Französischen Jahrbücher* eine Polemik *Schnöde*

Auswanderung zu lesen. Zeitungen protestierten, weil sich deutsche Schriftsteller in Paris niedergelassen hätten. Das zielte auf Heinrich Heine, Ludwig Börne war 1837 in Paris gestorben. Ein solcher Protest sei unnötig, antwortete die Polemik, denn die Deutschen hätten doch Philosophen, sie hätten Mosen und „die kleinen Propheten Schelling, Gutzkow und Laube“. Der Autor schlussfolgerte: „Wir lassen euch in eurem Reichtum, gönnt uns unsre Armut.“ (Jahrbuch, S.°318) Bei allem satirischen Umgang mit Mosen an dieser Stelle ist doch auffallend, dass er als Philosoph betrachtet wird, ein Erscheinungsbild, dem seither nie gefolgt worden ist, obwohl auch Gutzkow Mosen so gesehen hatte. Mosens Philosophie liegt in seiner Dramaturgie und in seinem *Ahasver*, den Friedrich Engels für ein Werk hielt, das dem Christentum an allen Enden trotze (Engels, S.°374), anderen Gestaltungen des Stoffes überlegen (Engels, S.°383) sei.

Um Mosens Wirken und seine Beziehungen zu Junghegelianern einschätzen zu können, sind die literarischen zeitgenössischen Verhältnisse wichtig. 1832 war Goethe gestorben. Heinrich Heine hatte bereits 1828 das „Ende der Kunstperiode“ verkündet und verstärkte diese Feststellung 1835 zu Beginn seiner *Romantischen Schule* (Heine, 3, S.°360). Die sich verändernden Literaturverhältnisse machte Heine an den Schriftstellern des Jungen Deutschland deutlich, die „keinen Unterschied machen wollen zwischen Leben und Schreiben, die nimmermehr die Politik trennen von Wissenschaft, Kunst und Religion, und die zu gleicher Zeit Künstler, Tribune und Apostel sind“ (Heine, 3, S.°468). Sie suchten sich Entsprechungen in der Geschichte und so kam es zu der Vielzahl der Volkstribune auf der Bühne, zu denen Mosens Trauerspiel *Cola Rienzi, der letzte Volkstribun der Römer* gehörte.

Die Literatur war wie die Gesellschaft um 1835 im Umbruch; erste Zeichen einer neuartigen dramatischen Kunst waren mehr zu spüren als zu bestimmen.

Mosens Bild von der zeitgenössischen Literatur stimmte weitgehend mit den Einschätzungen Stahrs, Laubes und Gutzkows überein; auch in der Anerkennung Lessings waren sie sich einig. Es fügte sich für Mosen gut, dass auch Paul Friedrich August, als Großherzog August°I. von Oldenburg (1783-1853), ein Verehrer Lessings war. Das Konzept eines deutschen Nationaltheaters wurde von Mosen erneut aufgenommen; an Goethes Arbeit als Theaterdirektor in Weimar, Lessings Tätigkeit als Dramaturg in Hamburg, Immermanns in Düsseldorf erinnerte Mosen fortwährend. Diese Beispiele im Blick entwickelte er sein Vorhaben in seinen dramaturgischen Schriften.

Aus seiner Tätigkeit als Dramaturg in Oldenburg gingen im wesentlichen vier Schriften hervor. Die Analyse *Über Goethes Faust. Eine dramaturgische Abhandlung* (1845), zu der es eine parallele Schrift von Adolf Stahr gibt, nimmt eine Sonderrolle ein, weil sie sich auf interpretatorische Fragen des Textes bezieht. Die Schrift *Über das Tragische* (1842), die im Zusammenhang mit der Dramensammlung *Theater* erschien, ging in dem bedeutenden *Vorwort* (1845) zu Adolf Stahrs *Oldenburgischer Theaterschau* auf. Das wiederum fand seine Fortsetzung in der Schrift *Das neuere deutsche Drama und die deutschen Theaterzustände* (1846), eine Verteidigungsschrift Mosens, die den Abschluss seiner Bemühungen um ein modernes Theater darstellte.

In Dresden bildete sich, im Vergleich und Gegensatz mit Tieck, die herausragende Position Julius Mosens im Kreis der Junghegelianer heraus, die bei der Berichterstattung über die Literaturszene Dresdens gesondert beschrieben wurde, mit dem Nachweis der spezifischen Rolle Mosens. Der Aufsatz stammt vermutlich vom Herausgeber Arnold Ruge (1802-1880), der sich in den Dresdner Verhältnissen durch seine freundschaftliche Beziehung zu Mosen und seine Aufenthalte in der Stadt gut auskannte; 1841/42 gehörte er gemeinsam mit Echtermayer zum engeren Freundeskreis Mosens. Zu diesem Kreis stieß 1842 Adolf Stahr, der von entscheidender Bedeutung für Mosen wurde.

...verdient in jeder Beziehung die Auszeichnung, die ihm im
allgemeinsten Kreise hier zu Theil wird, und die aufmerksame
Theilnahme, mit der man in Dresden und auswärts seine
Bestrebungen verfolgt. Zwar mögen Manche in seinem
großen Epos, *Hadover*, nicht alle die Erwartungen be-
friedigt gefunden haben, die sie im Voraus sich davon ge-

nen empfangen, wenn auch durch mancherlei beschränkte
Sympathien bisweilen irre geleiteten Sinn für alles, was
aus diesen Sphären des Lebens hervorgeht. Auf eine seltsa-
me Weise nun stellt jene ästhetische Auffassung und Be-
handlung der verschiedenen Stoffe auch in das Gebiet der
ernsteren Wissenschaften über. Im Ganzen genommen ist
Dresden kein Sitz für Gelehrsamkeit zu nennen, obgleich

Zu diesen, in bisherigen Untersuchungen vernachlässigten und übergangenen Themen ist eine zusammenfassende Darstellung im Entstehen; sie soll demnächst im Verlag conception Seidel in Muldenberg erscheinen und wird von der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e.V. gefördert.

90. Geburtstag: Brigitte Reimann am 21. Juli

(21. Juli 1933 Burg – 20. Februar 1973 Berlin)

(Vgl. *Literaturpanorama* 2022, Nr. 12 und 2023, Nr. 3-4)

Wenig bekannt ist, dass Brigitte Reimann eine begeisterte und begeisterte Briefschreiberin war, die aus ihrem Herzen und ihrem Geist keine Mördergruben machte. Geradlinigkeit und Offenheit waren herausragende Merkmale ihrer Briefe. Im vorliegenden Falle ist es *Post vom schwarzen Schaf. Geschwisterbriefe.*, die in einer Familie die Befindlichkeit des gespaltenen Deutschlands spüren lassen. Besonders interessant werden die Briefe, wenn man sie in ihrer Entstehung parallel zum Roman *Franziska Linkerhand* liest, der zur gleichen Zeit entstanden ist.

Die Neubaustadt war ein beliebtes Thema in Literatur und bildender Kunst der DDR; das unterschied sie von anderer deutschsprachiger Literatur und Kunst. Das Thema begleitete den Aufbau nach 1949 bis zum Zusammenbruch des Staates 1989 gleichermaßen, literarisch wurden die Entwicklungen meist andeutend vorweggenommen. Brecht, Kuba und andere beschrieben Neubaustädte, die dem Ideal entsprachen, das nur ansatzweise wirklich wurde. Brigitte Reimann – neben ihr Rainer Kirsch, Hans-Jürgen Steinmann und Alfred Wellm - schilderte das Leben in der Neubaustadt in seinen Widersprüchen und signalisierte den Verlust der Ideale. Der Roman *Franziska Linkerhand*, der in Hoyerswerda spielt und inzwischen zu einem Kultroman geworden ist, handelt 1962 in der Blütezeit der Bitterfelder Ideen. Bei Brigitte Reimann dominierte anfangs die Vorstellung von der „sozialistischen Wohnstadt“, in der ethische und künstlerische Werte entwickelt werden sollten. Der Fragment gebliebene Roman ist berühmt geworden – und mit ihm seine Schöpferin -, weil in ihm Entwurf und Verwirklichung, Ideal und Reduktion gleichermaßen zu finden sind.

Die Entstehung des Romans erstreckte sich von 1962 bis zu Reimanns Tod 1973. Das ist auch der Zeitraum der „*Geschwisterbriefe*“ in der Familie Reimann, die nun in Auswahl, von 1960 bis kurz vor Brigitte Reimanns Tod 1973, veröffentlicht wurden. Es ist die Zeit, in der der 13.° August 1961 zu bitteren Schicksalen in den deutschen Staaten führte: Familien wurden getrennt, Freundschaften zerbrochen und politische Entscheidungen wurden grundsätzlicher. Brigitte Reimann hielt die Entscheidung für eine „Maßnahme, die eigentlich schon längst fällig gewesen wäre“ (19.8.1961; 35) und bleibt, auch als es ihr nach 1970 gesundheitlich immer schlechter geht und sie sich bei monatelangen Krankenhausaufenthalten quälte, bei dem von ihr „gewählten Land“ (335), trotz seiner Mängel: Dazu gehörten in der Zeitschrift *NDL*, nicht in der gesamten Literatur, wie ein Rezensent (Kai Agthe in der *Mitteldeutschen Zeitung*) meint, ein „Provinzialismus, der sich als revolutionär ausgibt“ (335) und manche „Dinge, die man guten Gewissens nicht verteidigen kann.“ (146). Doch schränkte sie ein: „Protest ist natürlich blödsinnig, solange man selbst nichts Besseres zu bieten hat“ (335) In welchem Staat wäre das anders. Und Anerkennung gebührt Brigitte Reimann für ihre Offenheit. - Die Arbeit an *Franziska Linkerhand* nimmt großen Raum ein; dadurch wird der Band wichtig. Bereits am 28.11. 1962 steht in einem Brief an die Schwester Dorothea, dass Brigitte Reimann aus einem Gespräch im ZK der Partei „eine Menge Ideen für (ihren) Roman nach Hause geschleppt“ (72) habe. Die Freundschaft mit Hermann Henselmann, dem Chefarchitekten von Ostberlin, wird in einem eigenen Briefwechsel dokumentiert, spielt hier für die Kenntnisse über den Bau von Neubaustädten eine Rolle. Sie bewundert Henselmann, „schillernd wie Mephisto“ (160). - Gegen Ende der Briefsammlung beschrieb sie ihren verzweifelten Kampf gegen den Tod und für den

Abschluss des Romans.

Auffallend ist die intensive Beziehung der Schriftstellerin zur politischen Führung des Staates, besonders zu Otto Gotsche, Schriftsteller und Sekretär des Staatsrates. Bei Schwierigkeiten ging sie den direkten Weg zu ihm und fand Unterstützung. Sind es schwierigere Probleme, wie eine Einreise des geflohenen Bruders, würde sie „das beim ZK regeln“ (101). Das ist einer der Hinweise, es gibt deren in dem Band sehr viele (Stipendien, Arbeitsaufenthalte in Künstlerheimen usw.), welche besondere Rolle die Literatur im politischen und gesellschaftlichen Leben der DDR spielte. – Im Übrigen dokumentieren diese Briefe eine außergewöhnliche Familienbindung, für die der „Familienschrieb“ – ein vom Vater entwickelter Rundbrief an alle Familienmitglieder - zum Dokument wurde. Vieles vom Privaten erscheint unauffällig, auch für das Leben der Brigitte Reimann. Aber im Kontext der vielen von ihr geführten Briefwechsel ist er eine lesenswerte Ergänzung, nicht nur zu den anderen Briefwechseln, u.a. mit Christa Wolf – die auch in diesem Band mehrfach erwähnt wird -, sondern auch zu Brigitte Reimanns literarischem Werk. –

Der nicht umfangreiche Briefwechsel mit dem Bruder Ludwig Reimann in dem Band zeigt die politische Haltung der Autorin, die an jugendlichen Idealen Abstriche machen musste, die dem Staat kritisch begegnete, aber nie ihre Weltanschauung verriet. Der Bruder dagegen studierte in der DDR, machte in Rostock das Staatsexamen und ging unmittelbar darauf in den Westen. Von moralischer Ehrbarkeit zeugte das kaum. Lutz und Brigitte waren die Grundlage für die Erzählung der Reimann *Die Geschwister* (1963), in der es der Schwester gelingt, den Bruder von der Flucht zurückzuhalten. Ein zweites Mal bekommt Wilhelm in *Franziska Linkerhand* seine Züge. Der wirkliche Bruder aber floh und maßte sich an, Brigitte Reimann politisch zurechtzuweisen und bei persönlichen Begegnungen „ausfallend“ zu werden: „... er sagte, man sollte alle diese Leute ‚von da oben‘ umlegen“ (119). Immerhin hatte er kurz nach seiner Flucht aus der DDR noch „Verräterkomplexe“ (14), aber den „moralischen Tiefpunkt“ (15) überwand er schnell und pries danach überschwänglich seine westliche Freiheit. Dass er die *Welt* las und für „die beste deutsche Tageszeitung“ (15) hielt, zeigte ihn als Gegner der Schwester: Seine Briefe nach dem 13.°August weisen ihn als einen Scharfmacher aus, der z.B. die FDJ mit der SS verglich. Brigitte Reimann fand klare Worte über seinen Verrat: „Er wollte vor der Partei (gemeint ist die SED, R.B.) nicht katzbuckeln – er wird es vor seinen Kapitalisten tun müssen.“ (12) Die Autorin, die mit *Ankunft im Alltag* (1961) für die DDR ein namengebendes Werk geschrieben hatte – „Ankunftsliteratur“ – rechtfertigt die Politik der DDR und verteidigte ihr Recht, sich „geistig mit seiner Republikflucht auseinanderzusetzen“ (56). Jahrelang wechselt man keine Briefe mehr. Später wurde der Briefwechsel wieder aufgenommen, deutlich zurückhaltender, und vom Bruder vorsichtiger geführt. Verräter wurden von ihr grundsätzlich klar benannt: Nachdem sie Alfred Kantorowicz's *Deutsches Tagebuch* (Bd. 1, 1964) bekommen hatte, distanziert sie sich entschieden von dem ehemaligen Hochschullehrer der DDR, weil er seine „früheren Heiligtümer“ (170) bespucke.

Brigitte Reimann unterschied im Übrigen zwischen subjektiver Enttäuschung über verlorene Utopien und objektiver Berechtigung politischer Maßnahmen. Das nicht unterschlagen zu haben – wie es oft geschieht, um die Autorin als Oppositionelle vereinnahmen zu können – ist ein Verdienst der Herausgeberinnen: Heide Hampel hat als langjährige Leiterin des Literaturzentrums Neubrandenburg mit dem Brigitte-Reimann-Archiv lange Erfahrungen mit Werk und Person der Autorin. Dazu ist sie eine engagierte Publizistin. Angela Drescher hat sich als Lektorin verdient gemacht um Christa Wolf und Werner Bräunigs, auch um Brigitte Reimann. Wohltuend ist die objektive, denunziationslose Kommentierung. So heißt er über den 13. August 1961: „Am 13.8.1961 schloss die DDR-Führung in Übereinstimmung mit der Sowjetunion in Berlin die Grenze zu den drei Westsektoren.“ (33)

Literarisches kommt, abgesehen vom eigenen Schaffen, vergleichsweise wenig vor. Anna Seghers wird drei Mal erwähnt, Brecht nicht. Mit Wolfgang Schreyer verband sie seit 1955 eine intensive und lebenslange Freundschaft. Der Band erschien anlässlich eines Jubiläums: Brigitte Reimann wäre in diesem Jahr 85 Jahre geworden. Ihr Lebensprinzip war: „Man muss doch engagiert sein.“ (108) Es steht in vielen Variationen in ihren Briefen.

Brigitte Reimann: Post vom schwarzen Schaf. Geschwisterbriefe. Herausgegeben von Heide Hampel und Angela Drescher. Berlin 2018, 416 S., 24,70 €

Marginalien

Buchausstellung in Plauen und Auerbach i. V.

der Vogtländischen Literaturgesellschaft Julius Mosen

Im Literaturpanorama 2023, Nr. 6 wurde über eine Veranstaltung in der Vogtlandbibliothek informiert, die mit der Eröffnung von zwei Buchausstellungen ihren Höhepunkt und Abschluss fand. Inzwischen informieren weitere Artikel in der Presse über diese Ausstellungen, zuletzt in der *Freien Presse* vom 7. Juli 2023, *Auerbacher Zeitung*, S.12. 350 Bücher von 230 Autoren werden allein im Museum Auerbach ausgestellt und können auch vor Ort bei Besuchen gelesen werden. Dr. Frieder Spitzner, der Vorsitzende der Vogtländische n Literaturgesellschaft Julius Mosen, berichtet über die Bestände und verweist insbesondere auf die Kriminalromane von Maren Schwarz, die mehrfach in den Wettbewerben zu *Vogtlands Lieblingsbuch*, sie liefen zwischen 2007 und 2016, und weitere vordere Plätze nach dem Willen der Leser erringen konnten. „Der Fundus zeugt vom geistig-kulturellen Potential der Region.“, so Spitzner. Betont wird auch, dass es sich in den Ausstellungen um „regionale Autoren“ handelt, „Regionalliteratur im musealen Ambiente“ lautet der Titel der bis November laufenden Ausstellung in Auerbach.

Neben den ausgezeichneten Kriminalromanen der erfolgreichen Rodewischer Autorin Maren Schwarz finden sich jedoch auch Bücher, die – auf Grund ihrer Thematik - kein „Lieblingsbuch“ wurden, aber dennoch Anerkennung verdienen: Berichte und Erfahrungen aus Zentralafrika, wo ihr Autor Dr. Jörg M. Pönnighaus ca. 25 Jahre als Arzt arbeitete, aber unter den Publikationen des in diesem Jahr mit dem *Vogtländischen Literaturpreis* ausgezeichneten Autors findet sich auch ein Lyrikband zur Corona-Pandemie und ihren vielfältigen Erschütterungen, der zwei Auflagen und zahlreiche Lesermeinungen erlebte usw. – Auch wissenschaftliche Bücher finden sich in großer Zahl, die nichts mit der Region zu tun haben, außer dass sie hier entstanden sind. Ihr Autor wurde ohne regionalen Bezug zum Auflagenmillionär mit Interpretationsbänden zu Goethe, Gotthold Ephraim Lessing und Georg Büchner, die seit ihrem Erscheinen zwischen 15 und mehr als 20 Auflagen hatten. Erfolgreiche Autoren gibt es mehrere, Autoren, die sich an Landeswettbewerben beteiligten und dort Preise holten (Jörg Pönnighaus). Publikum ist einseitig; deshalb richten Wettbewerbe meist neben dem Publikumspreis mindestens noch einen Jurypreis aus.

Max Hoelz

(Vgl. *Literaturpanorama* 2023, Nr. 5)

Im *Literaturpanorama* 2023, Nr.5 veröffentlichte Dieter Seidel (Potsdam) persönliche Impressionen zu **Max Hoelz (1889 - 1933) - Rebell oder Verbrecher?** Dazu haben sich mehrere Leser geäußert. Dr. Uwe Bernhard aus Bad Elster schrieb, für ihn sei Max Hoelz „schon ein besonderer Fall“ gewesen. Er habe dazu nicht nur in der DDR manches gelesen, sondern in der Tschechoslowakei sein Buch *Vom Weißen Kreuz zur Roten Fahne* gekauft. Dr. Jörg Pönnighaus schickte ein bisher unveröffentlichtes Gedicht über Max Hoelz (auch: Max Hölz, beide Schreibweisen sind richtig) mit, dass er für nicht gelungen hielt, aber auf meine Bitte hin gab er es doch zur Veröffentlichung im *Literaturpanorama* Nr. 8, 2023 frei. Von Max Hoelz hörte Dr. Pönnighaus kurz nach seiner Ankunft im Vogtland in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von einem Patienten. Damals habe er „das dürftige

Gedicht“ geschrieben. Gerade die nüchtern-nackte Sprache des Gedichtes macht den Sachverhalt ohne jede emotionale Akzentuierung erkennbar. Ein einziges Wort, das beschließende „eben“, bricht den Stil und lässt das Ausnahmeschicksal zur erschütternden Normalität werden:

Jörg M. Pönnighaus

Max Hölz

Kommunist,
Anarchist,
Gründer

einer vogtländischen
Arbeiter- und Bauernwehr.

Zusammengeschlagen
von der SA,
geflüchtet
in die Sowjetunion,

dort ersäuft
von der GPU.

Ein deutsches Schicksal eben.

**Ich wünsche allen unseren Lesern eine freundliche und erholsame Urlaubs- und Sommerzeit
2023 mit guter Lektüre.**

**Wenn Sie dabei auf ein Buch oder etwas Ähnliches gestoßen sind, das Sie anderen empfehlen
möchten, dann lassen Sie es uns wissen.**

Ihr Rüdiger Bernhardt

*